

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 7-8

Artikel: Leben mit bildender Kunst : bildende Kunst - ein Stiefkind kultureller
Betätigung
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben mit bildender Kunst:

BILDENDE KUNST – EIN STIEFKIND KULTURELLER BETÄTIGUNG

Von Dr. phil. Peter Schmid

Was hat Kunst mit Sozialarbeit zu tun? Gibt es in den Heimen nicht dringlichere Aufgaben als sich um den Wandschmuck zu kümmern? Natürlich mag Kunst im Heimalltag vordergründig nicht von besonderer Notwendigkeit sein. Bedenkt man aber, wie viele Bewohner und Angestellte sich täglich in den Gebäuden aufhalten, so ist es nicht gleichgültig, was sie in den Räumen umgibt. Sie könnten sogar daran interessiert sein, ihr Wohn- und Arbeitsumfeld zur Freude aller mit künstlerisch wertvollen Bildern zu bereichern. Wer aber wagt es, die Auslese zu treffen, vermag das Gute vom bloss Effektvollen, das künstlerisch Wertvolle vom geschmacklichen Kitsch zu unterscheiden? Dieser Beitrag soll anregen und ermutigen, es selber zu versuchen und sich bildende Kunst zur täglichen Begleiterin des Lebens zu machen. Er handelt von den subjektiven Voraussetzungen des Kunstgenusses. Nur in der regelmässigen Beschäftigung mit bildender Kunst wachsen Selbstvertrauen und Sicherheit, sich mit dem eigenen Herzen dem aufzuschliessen, was spontan und nachhaltig anzusprechen vermag. Zudem haben sich in den letzten Jahren vor allem Alters- und Pflegeheime zu beliebten «Galerien» mit Ausstellungen lokaler Kunstschafter entwickelt.

Die bildende Kunst fristet in unserem Leben ein eher stiefmütterliches Dasein. Da hat es die Musik unvergleichlich viel besser. Fast in jedem Haus finden sich Musikinstrumente, Musikunterricht wird durch die Öffentlichkeit subventioniert, Musikschulen erhielten einen eigentlichen Aufschwung, und Stereoanlagen gehören im wörtlichen und übertragenen Sinne zum guten Ton.

Etwas weniger komfortabel, aber immer noch vergleichsweise ehrenvoll ist der Rang, welcher der Literatur zugesprochen wird. Schliesslich lernen alle Menschen in unseren Breiten lesen. Der früher übliche Brauch, klassische Balladen auswendig zu lernen, ist zwar längst gestorben. Doch mindestens solange die jungen Leute in die Schule gehen, und je länger sie dies tun, desto öfter kommen sie mit anspruchsvoller Literatur in Berührung. Auch Bücher finden sich in jedem Haushalt als eine Art Startkapital, zu dem im Laufe der Zeit weitere hinzukommen. Was es sich lohnt, zu kaufen, kann man in den jeweiligen Bestsellerlisten von Wochenzeitschriften nachschlagen.

Wie aber verhält es sich mit der bildenden Kunst? Ja, sie steht in vielen bedeutenden Kunstsammlungen zur Berücksichtigung offen. Aber der Anteil der Be-

völkerung, der diese Museen besucht, ist verschwindend klein. Wo gibt es sonst noch Gelegenheit, mit bildender Kunst in Berührung zu kommen? In öffentlichen Gebäuden, in Wohnheimen, in Schulhäusern, in lokalen Galerien – aber dann hat es sich. Und wenn wir auch hier noch einen Blick in die Wohnungen der Menschen werfen, dann ist das Resultat, selbst dort, wo Musik und Bücher durchaus anzutreffen sind, in überwiegender Zahl doch recht kläglich. Jene Leute, die sich auf das Sammeln von Kunstwerken ausrichten und ihr Heim mit einer vielfältigen Auswahl von Bildern geschmückt haben, wundern sich zuweilen darüber, dass die überwiegende Mehrzahl ihrer Gäste, die ihre Räumlichkeiten betreten, diese Bilder gar nicht wahrnehmen.

Man kann diesen Menschen keinen Vorwurf machen. Wer sich mit Musik beschäftigt, hört und vernimmt die lieblichen Töne. Wer Bücher liest, erkundigt sich hin und wieder auch bei Freunden über ihre Lieblingslektüre. Wer aber beschäftigt sich schon ausdauernd und regelmässig mit Bildern? Einen Grund dafür, dass dies nur vereinzelt der Fall ist, sieht Willi Schohaus, ehemaliger Seminardirektor von Kreuzlingen und Kunstförderer, in «einem merkwürdigen

Vorurteil, einer schlimmen Verbindung, und zwar oft im Gegensatz zur Einstellung derselben Menschen zur Musik und zur schönen Literatur.» Er fährt fort: «Jedermann ist sich ja darüber klar, dass nur derjenige im Reiche der Dichtung eine persönliche Heimat findet, der liest, liest und wieder liest. Ebenso selbstverständlich ist allen Menschen die Einsicht, dass es nur einen Weg zur Teilhabe an den Schöpfungen der Musik gibt: Hören, hören und wieder hören. Eine entsprechende Erkenntnis fehlt, aber weitherum gegenüber den Werken der bildenden Kunst.» Ich möchte, mit seinen Worten, vorwegnehmend sagen, dass auch die bildenden Künste ihre Geheimnisse nur demjenigen offenbaren, der sich liebevoll um sie müht. Schauen, schauen und wieder schauen, das ist das A und O allen Kunstgenusses. Die überwiegende Zahl der Menschen ist rasch fertig mit der Kunst. Gefällt sie, so ist es recht, gefällt sie nicht, dann besteht kein Anlass, sich weiter damit auseinanderzusetzen.

“Die bildende Kunst fristet in unserem Leben ein eher stiefmütterliches Dasein.”

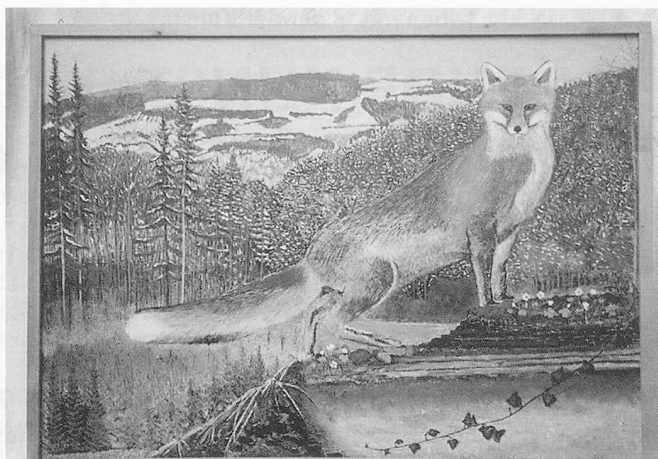
Demgegenüber soll hier nun gezeigt werden, dass es durchaus möglich ist und sich vor allem lohnt, einen Einstieg in die Welt der bildenden Kunst zu wagen. Es sei auch als Anregung und Ermunterung für Leiter und Sachwalter von Institutionen gedacht, in denen dauernd oder über längere Zeit Menschen ihr Leben verbringen. Ich bin kein Kunstsachverständiger und habe einfach aufgrund meiner eigenen Leidenschaft für die Kunst einige Erfahrungen und Gedanken dazu gemacht.

Über die Hingabe zum Schönen

Wer Kunst seinen Mitmenschen nahebringen will, versucht dies oft über einen Weg, der eigentlich in einem gewis-



Martha Braun (*1935) Blaue Iris (Aquarell, 63x41 cm).



Otto Meier (1909–1991): Fuchs. (Öl auf Holz, 123x88 cm).

sen Gegensatz zur bildlichen Darstellung steht. Kunst muss zunächst zum Gegenstand der Erkenntnis, also auf intellektuellem Weg verständlich gemacht werden. Damit aber ist der Zugang zur Welt des Schönen längst nicht garantiert. Schon Nicolai Hartmann weist darauf hin, «dass ästhetische Hingabe eine von Grund auf andere ist als die der philosophischen Erkenntnis». Das hindert ihn aber nicht daran, ein Buch über Ästhetik zu schreiben. In unserer abendländischen Tradition haben eben Bewusstseinsprozesse eine lange Tradition. So gibt es schon seit je her auch eine philosophische Disziplin, die sich mit der Kunst befasst und «Ästhetik» genannt wird. Wir müssen uns also auf einem uns vertrauten, aber für das Künstlerische unspezifischen Weg dieser Kunst zu nähern versuchen.

Die Ästhetik befasst sich mit zwei Dingen, und das wollen wir vorab auch tun: nämlich mit dem Schönen und mit der menschlichen Hingabe zum Schönen. Nun können wir uns aber nur mit etwas befassen, von dem vorausgesetzt wird, dass es das gibt: den Wert des Schönen und die eigentümliche Art der ästhetischen Schau, diesem spezifischen Wertempfinden und der Hingegebenheit an diesen Wert. Was aber ist das Schöne? Und wie gelangen wir dazu, dass dieses Schöne zu einem wesentlichen Inhalt unseres Lebens wird?

Was ist schön?

Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Was die einen schön finden, empfinden andere als hässlich oder dritte stehen ihm unter Umständen gleichgültig gegenüber. Es gibt keine Gesetze des Schönen, die so allgemeingültig und zwingend sind wie diejenigen der Logik. Dass es aber Schönes gibt, das ist unbestritten, mag der individuelle Geschmack noch so verschieden sein. Schönheitserlebnisse haben wohl alle Menschen in irgendwelchen Situatio-

nen. Am naheliegendsten und den meisten zugänglich ist das Naturschöne. Eine ländliche Gegend, die Aussicht von einem Berggipfel, die entfaltete Blüte einer Orchidee, die sich spiegelnde Landschaft in einem See. Und schön ist die Natur nicht nur bei Sonnenschein und klarblauem Himmel. Auch Gewitterstimmungen haben ihre Schönheit, der Wald im Mondschein, die dunkle, klare Ster-

“**Der Anteil der Bevölkerung, der diese Museen besucht, ist verschwindend klein.**”

nennacht. Das Schöne beschränkt sich nicht auf das Liebliche, Harmonische. Und wenn Rilke sagt, das Schöne sei des Schrecklichen Anfang, den wir gerade noch ertragen, so gibt uns dies eine Ahnung von der Dimension dessen, was in der Kunst dem Schönen alles zugeordnet ist.

Das Schöne lässt sich nicht definieren, ja als Schönes nicht einmal beschreiben. Je schöner wir etwas empfinden, desto unbeschreiblicher ist es. Das liegt daran, dass «schön» keine Eigenschaft ist, sondern ein Wert. Werte sind in ganz verschiedenen Gestalten und Situationen unmittelbar erfahrbar. Nicht dem Verstand, sondern im Fühlen, mit dem Herzen, und dennoch als eine Wirklichkeit. Was ist Wirklichkeit in unserem Leben? Nicht nur das Greifbare und Feststellbare, sondern alles, was in unserem Leben wirkt, sich auswirkt: Also auch ein bedeutungsvoller Traum, die Utopie einer besseren Welt, oder eben auch der Anblick eines Kunstwerks. Und was sind die Auswirkungen? Ein Kunstwerk beglückt, ergreift, nimmt uns gefangen, versetzt uns in Staunen. Das ist die Folge des schönen Erlebnisses, aber wiederum nicht das Schöne

selbst. Auch andere Werterlebnisse können beglücken und ergreifen, sie brauchen deswegen nicht auch von ästhetischem Reiz zu sein.

Ist Schönheit das Erlebnis von etwas Vollkommenem? Da kommen wir der Sache schon etwas näher. Mindestens für das, was wir im Kunstwerk als schön empfinden, trifft es in gewissem Sinne zu. In einem Kunstwerk wird etwas in vollkommener Weise dargestellt. Aber diese Vollkommenheit ist nicht einfach Perfektion oder Genauigkeit der Wiedergabe, sondern mehr. Es kommt etwas in seinem Wesen zur Darstellung, und dann ist es nicht einfach ein Abbild, eine Reproduktion realer Dinge. Das Dargestellte ist sozusagen ein Konzentrat der vorfindbaren Realität. Es hebt sich von den gewöhnlichen Dingen ab, weil es den Wesenskern zur Darstellung bringt.

Rilke sagt: «Das Ding ist bestimmt. Das Kunst-Ding muss noch bestimmter sein, von allem Zufall fortgenommen, jeder Unklarheit entrückt, der Zeit enthaben und dem Raum gegeben ist es dauernd geworden, fähig zur Ewigkeit.»

Sinnlich und doch nicht Abbild

Das Vollkommene ist wohl allen künstlerischen Werken, auch denjenigen der Literatur, eigen. Auch die Dichtung verdichtet die Wirklichkeit, bringt die Dinge auf den Punkt, schweift nicht ab ins Zufällige und Redselige. Dichterische Sprache ist höchste Präzision mit eindringlicher Wirkung auf die Zuhörenden. „Er war ein Dichter und hasste das Ungefähre“ schreibt Rilke in seinen Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Auch Bilder und Plastiken sind in dieser Weise treffend, trefflich, betroffen machend.

Es gibt auch Vollkommenes ausserhalb der vertrauten Dinge. Das Aquarell «Melonenboot» des Künstlers Alfons Wyss ist weder Boot noch Melonenschnitt allein. Es widergibt das Boothafte in seiner leicht beschwingten Bewe-

gung und trieft zugleich in seiner saftigen Süsse, wie wir es von Wassermelonen des Südens mit ihrem dunkelroten Fleisch und den grossen Kernen gewohnt sind. Wir bekommen nicht genug vom schönen Anblick eines vielleicht ebenso durch Zufall der Sicht wie durch Geübtheit des Pinsels entstandenen Werkes.

Gerade an diesem Beispiel werden uns beim Anblick von etwas Schönerem, über das Vollkommene hinaus, zwei

“Die bildenden Künste offenbaren ihre Geheimnisse nur demjenigen, der sich liebevoll um sie müht.”

wichtige Feststellungen Nicolai Hartmanns bewusst. Wörtlich schreibt er in seiner Ästhetik: «Nicht dass das Erscheinen ein Vollkommenes ist, macht das Wesen des Schönen aus, sondern dass es erscheint, und zwar: 1. Dass es sinnlich erscheint und 2. Dass es gleichgültig gegen Realität und Irrealität erscheint.» Im ästhetischen Genuss fragen wir nicht mehr, ob es für das Dargestellte faktisch irgendwo ein Abbild gibt. Und dennoch ist das Werk nicht einfach eine Vorstellung, sondern ein mit den Sinnen vielseitig wahrnehmbares Etwas. Die Wahl des Materials oder die angewandte Maltechnik sind dabei ganz wesentlich beteiligt. So fühlen wir uns von bestimmten Bildern oder Plastiken immer wieder angezogen nicht nur durch das, was sie darstellen, sondern durch die Kühnheit, Gekontheit und Eigenwilligkeit der angewandten Mittel und Materialien. Die Aquarelle Cezannes strahlen mehr

durch die weissen Auslassungen als durch die bemalten Flächen eine unvergleichliche Duftigkeit aus. Einmalig sind die Lichtwirkungen der Gemälde von Rembrandt, Segantinis Strichtechnik und Verwendung reiner Farben, die dann im Gesamteindruck jene unvergleichliche Körperlichkeit des farblichen Eindrucks vermittelt. Wir nehmen gleichzeitig mit dem Inhalt immer auch diese unverwechselbare Sinnlichkeit des Werks wahr. Sinnlichkeit setzt nicht voraus, dass der Stoff, aus dem die Werke sind, mit demjenigen des Modells übereinstimmen muss. Marmor, Bronzeguss, Holz können einer Plastik ebenso maximale Sinnlichkeit und Anmut verleihen. Die Wahl des Materials ist nicht von ungefähr. Es gehört mit dazu und straft das Vorurteil des Geistigen als eines Immateriellen Lügen. «Wer den Lehm verachtet, knetet den Wind», hat einmal St. Exupery gesagt. Er wies damit auf die Tatsache hin, dass sich Geistiges uns immer nur in sinnlich wahrnehmbaren Formen offenbart, durch sie hindurch, meinetwegen, aber nicht für sich allein.

Der Gegenstand des Kunstgenusses ist nach Hartmann zweiteilig. Er besteht in einem sinnlich-dinglichen Gebilde im Vordergrund und der Idee als Hintergrund. Dieses Gebilde ist nicht von der höheren Schau abgetrennt, sondern ermöglicht sie eigentlich erst. Es vereinigt Geist und Materie, Idee und stoffliche Wirklichkeit und hebt den tradierten abendländischen Dualismus auf. Friedrich Schiller hat in seinem Essay «Über ästhetische Erziehung» den Geist der griechischen Antike gepriesen, weil in ihm diese Trennung noch nicht bestand. Was er dazu sagt, kann man generell für die bildende Kunst als charakteristisch ansehen: «So hoch die Vernunft auch stieg, so zog sie doch immer die Materie liebend nach, und so fein und scharf sie auch trennte, so verstümmelte sie nie».

Das Erlebnis des Schönen bedingt sogar ausdrücklich diese Nähe zum Sinnlichen. «Der Maler», meint auch Nicolai Hartmann – und ich glaube dies gilt auch für den Bildhauer – hat guten Grund «beim Sinnlichen zu bleiben.... Es ist als ver-sündigte er sich mit der Entfernung vom Sichtbaren.»

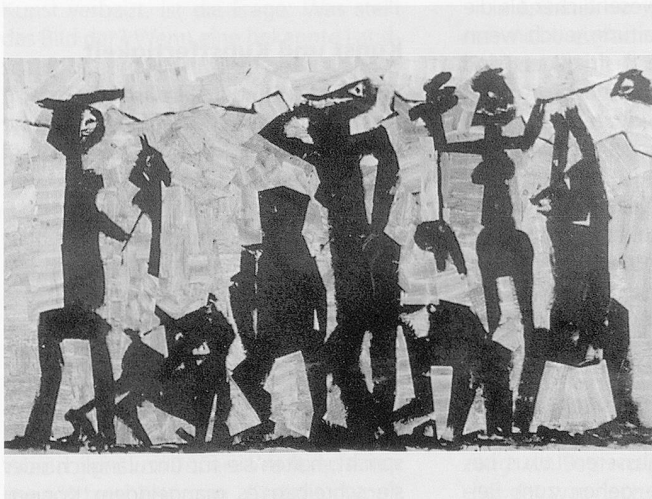
Was ist eine ästhetische Haltung?

Wie findet man nun aber Zugang zu bildender Kunst? Wie gelingt es uns, den Wert des Schönen in all der künstlerischen Vielfalt zu erleben? Einfache Antwort: Durch Unvoreingenommenheit. Das ist nicht ohne weiteres möglich und gelingt den Kindern wahrscheinlich besser als den Erwachsenen: Sich den Dingen, auch den Kunstdingen vorurteilslos zu nähern. Wir müssen dazu von der üblichen Einstellung, die wir im Lebensalltag einnehmen, wegkommen, sie vor

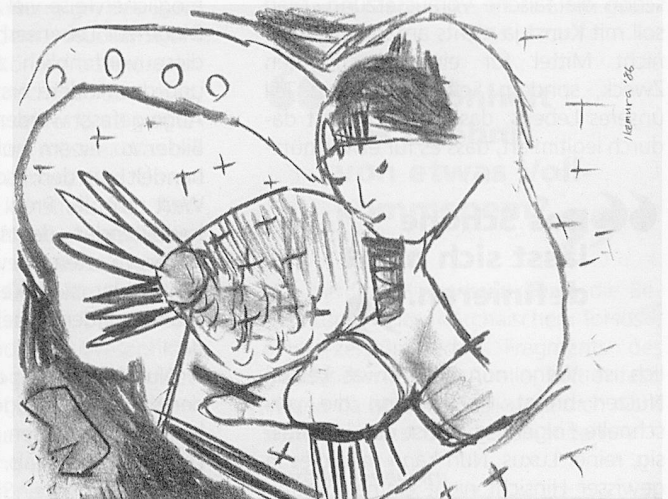
“Es gibt keine Gesetze des Schönen, die so allgemeingültig und zwingend sind wie diejenigen der Logik.”

allem nicht auf die Kunst übertragen. Und da sind es vor allem drei Barrieren, die den Zugang zur Kunst von vorneherein verbauen:

1. die vordergründige Frage nach dem Nutzen
2. das Kriterium des Könnens im naturgetreuen Abbild
3. die Frage, was ein Kunstwerk darstellt



Paul Stöckli (1906–1991) ... (Collage mit Kreide, Dispersion und Zeitungspapier auf Karton, 250x150 cm).



Leiko Ikemura (*1951): O Gott, o Gott (Kohlezeichnung).



... und diese beiden Bilder werden nach dem Umzug der Geschäftsstelle an die Lindenstrasse in der neuen Redaktionsstube der «Fachzeitschrift Heim» hängen.

Foto Erika Ritter

Die Frage nach dem Nutzen

In den guten Stuben der Schweizer Familien, die sich eigentlich von ihrem Wohlstand aus gesehen durchaus hin und wieder ein Bild leisten könnten, finden wir bekanntlich nur spärlich Wanderschmuck, geschweige denn Plastiken. Man könnte dies auf den einfachen Nenner bringen, dass offenbar viele Menschen mit Kunst «nichts anfangen» können. Aber dieser Grund ist eigentlich schon die falsche Voraussetzung. Man soll mit Kunst ja nichts anfangen, sie ist nicht Mittel für einen bestimmten Zweck, sondern Selbstzweck, ein Teil unseres Lebens, das sich nicht erst dadurch legitimiert, dass es für etwas nützlich

“Das Schöne lässt sich nicht definieren.”

lich ist. Wenn nun aber etwas keinen Nutzen bringt, heisst dann die vorschnelle Folgerung, so ist das überflüssig, reiner Luxus. Nun kann man dies in gewisser Hinsicht nicht einmal bestreiten, doch es führt zu Missverständnissen. Verstehen wir «überflüssig» im Sin-

ne von «verzichtbar» und «absolut nicht notwendig», und den Luxus als das dem Leben bloss zur Zierde noch Aufgesetzte, dann stimmt es nicht. Allerdings kann man sagen, dass Kunst etwas ist, das aus dem geistigen Überfluss und inneren Reichtum der Menschen geboren wird, wo man sich den Luxus leistet, neben oder trotz den Mühen der Lebenserhaltung noch etwas anderes zu pflegen. Aber das will nicht heissen, dass dieses Andere weniger wichtig ist, es ist möglicherweise viel wesentlicher als die Dinge zur Lebenserhaltung, auch wenn diese vordringlich zu befriedigen sind und das Andere erst im nachhinein ins Auge gefasst werden kann. Selbst wenn Bilder zu einem hohen Marktwert gehandelt werden, so ist ihr wirklicher Wert nicht ihr Preis. Das war auch dem bedeutenden deutschen Kunsthändler Norbert Ketterer bewusst, wenn er sagte: «Bilder sind keine Aktien an der Wand, sondern Quellen der Lebensfreude.»

Nun leisten sich aber Menschen, die der Kunst nicht zugetan sind, über ihre lebensnotwendigen Güter hinaus auch Dinge, die man als äusseren Luxus bezeichnen könnte. Sie gehen zum Beispiel auf Weltreisen oder kaufen sich ein teures Automobil. Solche sehr vergäng-

lichen Dinge werden einem Bild, das man bei einmaliger Anschaffung sein ganzes Leben lang geniessen könnte, vorgezogen. Der fehlende Nutzen, so glaube ich, ist darum mehr ein Vorwand als ein Argument, und dass man mit einem Kunstwerk so wenig anfangen kann, liegt an der fehlenden ästhetischen Einstellung, die nicht einfach da ist, sondern durch immerwährende Beschäftigung mit Kunst erst eingeübt werden muss.

Kunst und Kunstfertigkeit

Ein zweites Hindernis, das den Zugang zum Kunstgenuss verbaut, ist die Frage des Könnens. Da steht zum Beispiel jemand vor einem Bild von Paul Klee und sagt: Das kann ich auch! Oder: So malen Kindergartenschüler! Einmal abgesehen davon, dass dies ein grosser Irrtum ist, sehen diese Menschen die Qualität der Kunst in der perfekten Reproduktion. Höchste Kunst ist für sie die möglichst getreue Abbildung, die maximale Virtuosität. Was nicht einer photographisch genauen Reproduktion entspricht, halten sie für unzulänglich oder sie schreiben es mangelndem Können zu. Nun gibt es unter der Massenware auf Leinwand durchaus Könner, die sich

auf Meereswellen oder Cumuluswolken spezialisiert haben und die Wiedergabe von Naturerscheinungen perfekt beherrschen. Sie überlassen möglicherweise dann das Malen der restlichen Land-

“Perfektes Können hat nicht automatisch Substanz, sondern kann im hohlen Virtuositentum stecken bleiben.”

schaft ändern Spezialisten. Ein Kunstwerk, das immer Ganzheit und Geschlossenheit verkörpert, ist dies aber nicht. Vor allem fehlt ihm ein innerer, zeitloser Gehalt, der nicht durch Effekthascherei herbeigezaubert werden kann.

Da findet sich durchaus auch eine Parallele zur Musik: Es gibt ungemein virtuose Geiger, welche die schwierigsten Passagen in Paganini-Stücken problemlos hinlegen und deswegen bestaunt werden. Und daneben wäre denkbar, dass eine Violinschülerin eine Beethovensonate ohne Perfektion, aber mit grosser Hingabe spielt und etwas von der Beseeltheit dieser Musik ausdrückt, wie es dem professionellen Künstler nicht gelingt.

Ich rede damit nicht dem Dilettantentum das Wort. Dilettantische Freizeitmalerei wird nicht dank der Unbeschwertheit schon schöpferisch. Aber perfektes Können hat nicht automatisch Substanz, sondern kann im hohlen Virtuositentum stecken bleiben.

Kunst und Darstellung

Eine weitere Hürde, die den Zugang mindestens zur ungegenständlichen Kunst verbaut, ist die Frage: Was stellt das Bild dar? Wenn eine bekannte Landschaft oder ein Portrait zu beurteilen ist, so wird diese Frage von selbst beantwortet. Aber wenn es um abstrakte Kunst geht, um Kompositionen von Form und Farbe allein, dann kann diese Frage nicht gestellt werden. Es ist aber für den Kunstgenuss zunächst auch nicht die erste und vordringlichste Frage, nicht einmal bei gegenständlicher Kunst. Man stellt übrigens nur der bildenden Kunstform diese Frage. Wer Musik hört, fragt ja auch nicht, was sie darstellt. Wir hören Musik und vernehmen darin etwas, das mehr ist als die Wiedergabe von Tönen. Wir lesen einen literarischen Text, ein Gedicht, worin zwar etwas beschrieben wird. Aber was es zur Dichtung macht, kommt zur Be-

schreibung erst noch hinzu. Also müssen wir uns den Werken der Malerei und der Bildhauerei zunächst einmal unvoreingenommen nähern, sie betrachten, sich ihren Eindrücken öffnen und eigentlich auch dort diese Offenheit und Empfänglichkeit bewahren. Die vorschnelle Deutung bringt den Genuss zu einem vorzeitigen Abschluss. Wahre Kunst enthält immer mehr, als wir in einem bestimmten Augenblick zu fassen vermögen. Sie enthält immer «Unabgeholtenes», um einen Begriff von Ernst Bloch zu verwenden. Und Goethe hat sich sogar einmal dahin geäussert, dass der Kunstbetrachter oder der Leser von Literatur im Werk noch etwas entdeckt, das nicht einmal dem Schöpfer des Werks in dessen Ausarbeitung schon bewusst war.

Zur Einstellung gegenüber der Kunst

Die Haltung, die wir gegenüber Kunstwerken einzunehmen haben, lässt sich nun indirekt aus den drei behandelten Fragen ableiten. Sie ist erstens – und da fällt mir keine andere Formulierung ein als jene von Immanuel Kant – «*interesseloses Wohlgefallen*». Es gibt eine Freude, bei der die Frage nach dem Wozu verstummt. Es gibt ein Staunen, das nicht in Neugier zu entarten braucht. Es gibt ein Schauen und Betrachten, das ruht und den Gegenstand nicht zu zergliedern beabsichtigt. Interesselos ist es

“Im Kunstgenuss findet Bewegung statt.”

in Bezug auf die eigenen Wünsche und Begierden, ja es lässt diese verstummen, weil das ergriffene Herz für den Moment nichts weiteres bedarf.

In ästhetischer Haltung gilt das Staunen nicht einfach dem virtuellen Können, das den Nichtkünstler beeindruckt. Es ist übrigens auch nicht so, dass man, um Kunst zu geniessen und zu verstehen, gleich viel können müsste. Was beeindruckt, ist die Prägnanz und Unverwechselbarkeit des künstlerischen Ausdrucks. Und das trifft sowohl auf Radierungen Rembrandts, Cezannes Aquarelle, Adolf Dietrichs Gemälde wie Hans Krüsis Serviettenskizzen zu. Die Einfachheit, Schlichtheit, auf das Wesentliche reduzierte Darstellung ist keineswegs etwas Simples, Unreflektiertes, sondern das Ergebnis langer Auseinandersetzung, die Begrenzung auf das Wesentliche, das was noch übrig bleibt, wenn alles Unwesentliche abstrahiert, weggestrichen ist (was dann freilich zum

falschen Schluss führt, solche künstlerischen Darstellungen seien leicht durch irgendwen zu reproduzieren.) *Die Fähigkeit für solche Wesensschau* ist der zweite Aspekt der ästhetischen Haltung.

In ästhetischer Haltung fragen wir zunächst oder überhaupt nicht, was das Werk darstellt. Wir sind vorerst einfach von der Kraft und Faszination seiner Ausstrahlung erfasst. Das kann uns ge-

“Es gibt eine Freude, bei der die Frage nach dem Wozu verstummt.”

nau so auch bei abstrakten Kunstwerken passieren. Man kann nicht sagen, was es ist, oder woran es liegt, aber man bekommt nicht genug vom Schauen, man kauft es vielleicht, dass man es immer in seiner Nähe hat. Ästhetische Haltung ist ein *Offensein gegenüber allem, was einem ansprechen will*. Natürlich wäre es eine Überforderung, vom einzelnen Menschen zu erwarten, dass ihm jegliche Kunst gefällt und jeder Künstler zusagt. Man hat da seine Vorlieben, die einem den Zugang zum Wundersamen besser ermöglichen. Das schliesst aber nicht aus, stets unvoreingenommen sich immer wieder auch mit ungewohnten künstlerischen Aussageformen zu befassen, auf dass einem neue Einsichten eröffnet werden.

Im Kunstgenuss findet Begegnung statt. Begegnung als das Ereignis, von etwas angesprochen zu werden, das mehr und anders ist als wir selber schon sind. Und aus solcher Begegnung gehen wir nicht mehr als die alten hervor. Wir sind selber neu, wir sehen vieles anders als vorher. Ob wir jemals für Künstlerisches so sensibel werden wie der Dichter Rainer Maria Rilke, muss offen gelas-

“Ist Schönheit das Erlebnis von etwas Vollkommenem?”

sen werden. Hingerissen durch die Betrachtung eines «Archaischen Torsos», eines zertrümmerten Fragments des griechischen Gottes Apollo, hält er fest: «Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.»

Anschrift des Autors:

Peter Schmid, Dr. phil.,
Kawazen 13, 8536 Hüttwilen,
Tel. + Fax 052-74712 38